

Paul Rudolph v. Bilguer.

In kürzester Frist wird das Bilguer'sche Schachhandbuch in einer sehr beträchtlich vermehrten Auflage die Presse verlassen. Auch die Vorrede hat bei diesem erneuten Druck eine Ergänzung erfahren, die in zuverlässigen Notizen über Bilguer und dessen Familie besteht. Wir sind ermächtigt, diesen biographischen Zusatz hier mitzutheilen und behalten uns übrigens die weitere Anzeige des neuen Handbuchs für den Zeitpunkt vor, wo es in den Händen der Schachfreunde sein wird.

Bilguer war, als er seine grosse Arbeit begann, den Freunden des Schachspiels bereits durch eine gründliche Monographie einer besonderen Spielart, des Zweispringerspiels im Nachzuge, bekannt. Ausserdem hat sich der Autor durch sein meisterhaftes praktisches Spiel und seine Fertigkeit, aus dem Gedächtniss zu spielen, einen bedeutenden, aber nur auf einen engeren Kreis beschränkten Ruf erworben. Gleich Philidor und Labourdonnais führte er mit Leichtigkeit zwei Spiele, ohne auf die Breter zu sehen, während er daneben noch eine dritte Partie sehend spielte und sich mit den Umstehenden unterhielt (vergl. Berliner Vossische Zeitung vom 20. März 1840, Beilage Nr. 68 und Schachzeitung 1852, S. 91). Er besass demnach eine Stärke der Combination und Vorstellungsgabe, die zwar nicht unübertroffen ist, aber doch immerhin nur selten vorzukommen pflegt. In ihm vereinigten sich feines Spiel, analytisches Talent und die eleganteste Problemfertigkeit mit glücklichem Gedächtniss und umfassender Kenntniss der Schachliteratur. Daneben beseelte ihn das dringende Verlangen, etwas Ausgezeichnetes und Bleibendes zu schaffen, das ihm, wie er dies häufig als Ziel seines Strebens bezeichnete, ein unvergängliches Gedächtniss bei der Nachwelt sichern sollte. Leider konnte aber dieser so vielseitig ausgebildete Meister sein mit dem höchsten Ernst begonnenes Werk nicht selbst vollenden. Schon im Sommer 1840, nach längerer Kränklichkeit, erblindete er fast gänzlich und ging dann schnell seinem, am 16. September 1840 an der Auszehrung erfolgenden Tode entgegen.

Paul Rudolph von Bilguer war der Sohn eines mecklenburgischen

im nächsten Monate erfolgen. In einem zweiten Artikel werden die grossen theoretischen Schachprobleme in ihrer geschichtlichen Folge und Nothwendigkeit entwickelt werden; ein dritter Artikel wird sich dann mit den gegenwärtigen Hauptproblemen der „Schachwissenschaft“ beschäftigen und hierbei die Leistungen der neuesten Schachliteratur sowie ihr Verhältniss zur wissenschaftlichen Fortbildung des Spieles erörtern.

Obersten und Commandanten von Güstrow, A. L. von Bilguer und dessen Gemahlin Louise geb. von Hahn-Charlottenthal (Neuer Nekrolog der Deutschen, Weimar 1842, II, S. 997). Geboren wurde er am 21. Sept. 1815 zu Ludwigslust, wo sein Vater damals als Hauptmann in Garnison stand, und war unter fünf Geschwistern der jüngere von zwei Brüdern, die einander stets, namentlich auch während schweren in ihren reiferen Jahren eingetretenen häuslichen Verhältnissen, anhänglich zugehan blieben. Seine Erziehung erhielt Paul, oder wie er selbst sich lieber nannte, Rudolph von Bilguer, seit 1829 in dem Pageninstitut zu Schwerin. Dort zeichnete er sich unter der Leitung des Obersten Scheffer vorzüglich in der Mathematik aus und bekundete auch bei den anderen Disciplinen eine mehr als gewöhnliche Begabung und starke Willenskraft. Die Stunden der Erholung pflegte er gern und mit gutem Erfolg der Musik und dem Schach zu widmen, welches letztere er sehr jung von seinem Vater mit Leichtigkeit erlernt hatte, aber noch nicht tiefer eingehend erforschte. Erst bei seinem späteren Aufenthalte in Neu-Ruppin machte er das Schach zum Gegenstande eines gründlichen Studiums, für welches Angerstein in Brandenburg und Bledow in Berlin hauptsächlich anregend wirkten.

Seiner Neigung nach würde Bilguer sich den juristischen Studien zugewendet haben, zwingende Umstände machten aber die Ergreifung der militärischen Laufbahn wünschenswerth, für die er sich indess wohl weniger eignete. Auf Begehren seiner Familie trat er 1833 beim preuss. 24. Infanterie-Regiment ein, das zu der Zeit in Neu-Ruppin, später in Lübben und dann wieder in Ruppin stand und dessen Chef der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin war. Im August des folgenden Jahres wurde Bilguer überzähliger Lieutenant, hatte aber, zum öfteren Verdruss seines strengen, jetzt ebenfalls verstorbenen Bataillonschefs Chlebus, an Interesse für den praktischen Dienst bis dahin nichts gewonnen. Auch seine äussere Haltung war nicht immer ganz militairisch, und es begegnete ihm wohl, den dreieckigen Federhut, bei der Parade, mit der Cocarde nach der falschen Seite aufzusetzen. Hingegen fühlte er fortwährend das lebhafteste Bedürfniss nach einer mehr wissenschaftlichen Thätigkeit und liess sich, um diesem zu genügen, im Herbst 1837 zum Besuch der Kriegsacademie nach Berlin commandiren. Bald nöthigte ihn jedoch zunehmende Kränklichkeit, nach seiner Garnison zurückzukehren und den Abschied nachzusuchen, der ihm unter dem 10. April 1839, natürlich wegen seiner kurzen Dienstzeit ohne Pension,

bewilligt wurde. Sogleich kam er, fortan allein auf sich selbst angewiesen, wieder nach Berlin und beschäftigte sich ausschliesslich mit schöner Literatur und dem Schachspiel. Als Ergebniss seiner nunmehrigen Muse erschien 1839 das Zweispringerspiel, sowie Kritiken neuerer Werke verschiedenen Inhalts und grössere belletristische Artikel, die er anonym in Journalen veröffentlichte, deren Ertrag ihm jedoch nicht mehr als ein sehr bescheidenes Auskommen gewährte. Aber wie von Brustleidenden nicht selten geschieht, hatte auch er seine Kräfte überschätzt, seiner von Natur zwar starken, jedoch durch die Krankheit geschwächten Constitution, gegen die Mahnungen der Aerzte und seiner Bekannten, zu viel zugemuthet und dadurch die Fortschritte des Uebels beschleunigt, das ihn in Berlin im jugendlichen Alter von 25 Jahren dahinraffte. Eine getreue und ergreifende Schilderung seiner letzten Lebensstage hat J. Lehfeld, der frühere, nun aber auch schon verstorbene Mitbesitzer des Veit'schen Verlages, der zugleich ein grosser Freund des Spieles war, in der Schachzeitung von 1852 gegeben.

Ein wohlgetroffenes Bildniss unseres Autors fügen wir zum ersten Male dieser neuen Auflage des Handbuches bei. Wir verdanken dasselbe der Gefälligkeit seines Bruders, des Grossherzoglich Mecklenburgischen Divisions-Generals A. v. Bilguer, welcher das einzige vorhandene Portrait besitzt, von dessen Existenz wir aber bisher keine Kenntniss hatten. Das Original zu unserer lithographischen Copie ist in Oel auf Blech im Jahr 1837 von Fischer in Schwerin gemalt. Zur Vervollständigung bemerken wir, da unser Titelbild die Farben nicht wiedergeben konnte, diese aber doch für den Eindruck des Ganzen von Bedeutung sind, dass Bilguer lebhaft blaue Augen, röthliches Haar und starken Bart hatte. Uebrigens trug er in den letzten Jahren häufig und auch beim Schachspiel eine feine Stahlbrille, welche seinen scharf gezeichneten geistvollen Zügen einen ganz veränderten Ausdruck lieh. Ausserdem wollen wir noch erwähnen, dass Bilguer von schlanker, mittlerer Statur und leicht erregbarem Temperament war, so wie dass er schon zur Zeit unserer Bekanntschaft ein auffallend bleiches und kränkelndes Aussehen hatte, dass sich auch in seinem Bilde angedeutet findet.

Von der Geschichte der Bilguer'schen Familie wissen wir nur wenig. Das Geschlecht soll aus dem südwestlichen Theile des alten deutschen Reiches stammen, wo noch heute am Oberrhein und in der Schweiz der Name Bilger öfters vorkommt. Die Einschlebung des Buchstaben u ist vermuthlich in der Schweiz geschehen, um das vorher-

gehende *g* für die französische und italiänische Aussprache hart zu machen, wenigstens finden wir sie schon bei Bilguers Urgrossvater, Johann Ulrich, der am 1. Mai 1720 zu Chur in Graubündten geboren war und zu einer der aristokratischen Familien gehörte, aus denen dort die Magistratsstellen besetzt wurden. Dieser Ahnherr studirte zu Basel, Strassburg und Paris Chirurgie und befand sich im siebenjährigen Kriege als Generalchirurg bei den Preussischen Armeen. Nicht lange nach der blutigen Schlacht von Torgau, bei der seinen Diensten vorzügliche Anerkennung zu Theil wurde, promovirte er zu Wittenberg mit einer zu jener Zeit berühmten Dissertation gegen das zu häufige Abnehmen verwundeter Glieder, die in viele Sprachen übersetzt wurde. Nach dem Kriege ernannte ihn Friedrich der Grosse zum Leibarzt der Königin und 1793¹ wurde er vom letzten deutschen Kaiser, Franz II., in den Adelstand erhoben. Die Familie ist noch heut im Besitz des Diploms nebst dem Wappen, das auf wagerecht getheiltem Schilde unten eine goldene Urne im blauen Felde zeigt, über welche sich eine grüne Schlange, das Sinnbild der Arzneikunde, hinwindet. Im oberen, schwarzen Felde steht das goldene Wort *Salus*, diese Abtheilung lässt die Familie aber für gewöhnlich aus dem Wappen fort. Aus dem geschlossenen Helm erhebt sich ein Adler, der in den Klauen einen Oelzweig trägt. J. U. von Bilguer starb am 6. April 1796, nachdem er über 50 Jahre im Preussischen Dienst gestanden hatte.

Wir sind in der Mittheilung über J. Ulrich so ausführlich gewesen, weil wir damit eine frühere genealogische Andeutung in der Schachzeitung 1853, S. 197, widerlegen wollten, die sich auf einen angeblichen Ursprung der Bilguer'schen Familie aus dem Elsass und eine vermeintliche Standeserhöhung derselben durch Ludwig XIV. bezog.

Bei dem berühmten Arzte wurde dessen Enkel, der Vater unseres Autors, in Berlin erzogen. Mit dem 18. Jahre trat dieser Enkel in mecklenburgische Dienste, wurde dort, wie schon bemerkt, Oberst und starb nachher pensionirt zu Schwerin. Als männliche Nachkommen hat er nur, da sein jüngster Sohn, Paul, unvermählt vor ihm hinschied, den schon erwähnten General v. Bilguer hinterlassen, der seinerseits verheirathet ist. Dieser hat die Güte gehabt, uns die meisten der vorstehenden Notizen theils direct, theils durch den Herrn Justizrath Schliemann zugehen zu lassen.

¹ Die Nouvelle Biographie universelle, Paris 1853, VI, S. 70, giebt unrichtig 1794 an.